

Ausdrucksgedanken (u. a. ein Zwiegespräch zwischen Solocello und Solorioline). Dann erklingen Motive aus den vorangegangenen Sätzen (Hauptthema des ersten Satzes, das Adagio-Thema) in trübseliger Haltung, bis mit dem Hauptthema des Finales der jubelnde Ausklang des Werkes herbeigeführt wird.

Johannes Brahms' Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73, im Jahr 1877 komponiert, entstammt einer glücklichen Lebensperiode des Meisters, deren ruhige Heiterkeit sich in den meisten der in dieser Zeit vollendeten Werke widerspiegelt; so ist auch die Grundstimmung der D-Dur-Sinfonie durch Lebensbejahung, Lebensfreude und innere Gelassenheit gekennzeichnet. Das Werk, das oft als die „Pastorale“ des Komponisten bezeichnet wurde, steht in starkem Gegensatz zu der vorangegangenen, leidenschaftlich-kämpferischen c-Moll-Sinfonie und verhält sich zu ihr vergleichsweise etwa wie Beethovens „Sechste“ zu seiner „Fünften“ oder Dvořáks achte zur siebenten Sinfonie. Landschaftliche Eindrücke, Naturstimmungen sollen auch bei der Entstehung dieser Brahms-Sinfonie eine wesentliche Rolle gespielt haben. „Das ist ja lauter blauer Himmel, Quellenrieseln, Sonnenschein und kühler, grüner Schatten. Am Wörther See muß es doch schön sein“, äußerte der dem Komponisten befreundete Chirurg Theodor Billroth zu der in wenigen sommerfüllen Sommermonaten in Pörschach am See in den Kärntner Bergen geschriebenen Komposition, die in ihrer pastoralen Lieblichkeit dem aus der Zeit später dort entstandenen Violinkonzert nahe verwandt ist. „Eine glückliche, wägnige Stimmung geht durch das Ganze, und alles hängt so den Sempal der Vollendung und des mühelosen Ausstromens abgeklärter Gedanken und warmer Empfindungen.“ Doch erstreckt das sehr einheitliche und geschlossene, an handlichen Einfällen überreiche Werk trotz seiner leichten und freudigen, lyrischen Grundhaltung keineswegs kraftvoller, ja zum Teil auch taglicher Töne. Am 30. Dezember 1877 fand die Uraufführung der Sinfonie (die Brahms übrigens in einem Brief an seinen Verleger Fritz Simrock humorvoll „das neue liebliche Ungeheuer“ nannte) durch die Wiener Philharmoniker unter der Leitung von Hans Richter statt; Clara Schumanns Voraussage „Mit dieser Sinfonie wird er auch beim Publikum durchschlagenderen Erfolg haben als mit der ersten“ sollte sich dabei nachhaltig bestätigen.

Eine meisterhafte variationsmäßige Durchdringung und Bindung der einzelnen gegenüberlichen Themen, aus der eine ungemein starke Einheitlichkeit der Stimmung erwächst, charakterisiert gleich den ersten Satz (Allegro non troppo). Entscheidend für den Aufbau des gesamten Werkes ist das aus drei Tönen (d – cis – d) bestehende Anfangsmotiv, das in Violoncelli und Kontrabässen (quasi) wie ein Motto dem in den Hörnern einsetzenden Hauptthema vorausgeschickt wird und als Grundmotiv in zahlreichen Varianten und Ableitungen die Sinfonie durchzieht. In Hörnern und Holzbläsern erklingt das Hauptthema des Satzes wie ein Frage- und Antwortspiel; geheimnisvolle Klänge der Posaunen und der Baßtuba folgen. Nach diesem wie eine selbständige Einleitung anmutenden Beginn tragen die Violinen eine weltgeschwungene, bereits abgeleitete Weise vor. Es verbreitet sich eine ausgelassene Fröhlichkeit, die jedoch durch das dunkel gefärbte, von den Violoncelli angestimmte zweite Thema wieder gedämpft wird. In der passivsten Durchführung des Satzes, die durchaus große Steigerungen aufweist und ihren Höhepunkt in einem Fugato erreicht, dominieren das Grundmotiv, das Hauptthema und daraus abgeleitete Gedanken. Noch einmal erklingen die schönen Melodien des Satzes; in der wieder von ungetrübter pastoraler Stimmung erfüllten Reprise.

Ein wenig melancholisch, empfindungsschwerer gibt sich der folgende, in dreifacher Liedform angelegte Satz (Adagio ma non troppo). Sein Hauptthema bildet eine schwermütige Cello-Kantilene in H-Dur, die dann von der Violinen aufgenommen wird. Nach einer kurzen, vom Horn begrenzten

figurierten Episode erfolgt ein Taktwechsel; der Mittelteil setzt mit einem für Brahms sehr charakteristischen synkopierten Thema der Holzbläser ein. Unruhige, erregte Klänge führen zu spannungsvollem musikalischen Geschehen. Doch mit der Wiederkehr des wehmütigen Cellalthemas durch die Fäden in der freien Wiederholung des ersten Teiles beruhigt sich der Aufbau wieder. In milder Resignation verklingt der Satz, dessen Hauptthema in der Coda, in Holzbläsern, Streichern und schließlich in der Klarinette zu gedämpften Triolenschlägen der Pauke zerbröckelt.

Besonders beliebt wurde in kurzer Zeit der mit seiner gemütvollen Liebesswürdigkeit etwas an Schubert erinnernde dritte Satz (Allegretto grazioso). Durch die Holzbläser erklingt, von Pizzicato-Achteln der Cello begleitet, das anmutige, menuettartige G-Dur-Hauptthema mit seinen dralligen Vorschlägen auf dem dritten Viertel, das übrigens auch aus einer Ableitung des Grundmotivs der Sinfonie gewonnen wurde. Auch ein zweimal in verschiedener Form auftretender, rasch verbelluscher Triotail kann als Variation des Hauptthemas erkannt werden. Aber trotz dieser kurzweilig verzahnten, zum Teil leicht unangenehm geläuteten Thematik erscheint der sehr wirkungsvoll instrumentierte Satz wie mit leichtester Hand hingezaubert.

Unproblematisch gibt sich auch das jubelnd ausklingende, beschwingte Finale der Sinfonie, von dem der gefürchtete Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick sagte: „Monarch Blut fließt in seinen Adern“. Nach dem ein wenig zurückhaltenden, geheimnisvollen Beginn – das Hauptthema huscht zunächst wie von Ferne entannd in den Streichern vorbei, ehe es im Orchesterutti aufklingt – entfaltet sich kräftige Fröhlichkeit. Auch das sechsen- und terzweilige, etwas ruhiger zweite Thema stellen die Streicher (Violinen und Violen) vor. Diese beiden Hauptthemen, die sich in der Coda schließlich vereinigen, sowie das immer wieder benutzte Grundmotiv des Werkes und daraus abgeleitete Nebengedanken tragen das Geschehen des trotz einiger beinlicher Weidungen kaum von Schätzen berührten Finalkatzes, der das Werk in festlicher Freudigkeit beschließt.

Dr. habil. Dieter Härtwig

#### VORANKÜNDIGUNG:

Freitag, den 14., und Samstag, den 15. April 1972, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

#### 1. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Lothar Becher

Solo: Viktor Izziako, Saxophon, Klarinetten

Werk: von Freitag, Liza und Tschakowski

Freier Kartenvorbehalt

Programmstifter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1971/72 – Chefsänger: Kurt Maas  
Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig  
Druck: sb. polydruck, Werk 3 Pina – 11125-12 2 HD 808-1670

dresdner  
philharmonie

7. AUSSERORDENTLICHES KONZERT  
1971/72

Sonnabend, den 1. April 1972, 20.00 Uhr

Sonntag, den 2. April 1972, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

## 7. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Kurt Masur

Solist: Arto Noras, Finnland, Violoncello

Felix Mendelssohn Bartholdy  
1809-1847

Ouvertüre zu „Ein Sommernachtstraum“ op. 21

Antonín Dvořák  
1841-1904Konzert für Violoncello und Orchester  
h-Moll op. 104  
Allegro  
Adagio ma non troppo  
Finale (Allegro moderato)

PAUSE

Johannes Brahms  
1833-1897Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73  
Allegro non troppo  
Adagio non troppo  
Allegretto grazioso (quasi Andantino)  
Allegro con spirito  
Zum 75. Todestag des Komponisten  
am 3. April 1972

Der finnische Cellist ARTO NORAS wurde 1942 geboren. Bereits im Alter von fünf Jahren begann er mit dem Cellaspiel. Als Aushilfskeller wurde er in die Sibelius-Akademie in Helsinki als Schüler von Prof. Yrjö Selin aufgenommen. Anschließend vervollkommnete er seine Ausbildung am Pariser Conservatoire bei Paul Tardieu und gewann 1968 dort einen 1. Preis. Besondere Aufwachen erregte er im internationalen Tschaikowski-Wettbewerb 1966 in Moskau: Arto Noras wurde 2. Preisträger. Aus dem internationalen Wettbewerb in Kopenhagen 1967 konnte der Künstler ebenfalls als Preisträger hervorgehen. Zahlreiche Konzerteisen überden ihn nicht nur in der Heimat großen Erfolg, sondern auch in Schweden, Westdeutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und in den USA. Mehrere Rundfunkstationen, darunter BBC, verpflichteten ihn zu Aufnahmen.

## ZUR EINFÜHRUNG

Mit 17 Jahren, 1826, als Primaner gelang Felix Mendelssohn Bartholdy mit der Komposition der *Sommernachtstraum-Ouvertüre* (deren Partitur im Jahre 1835 als op. 21 erschien) ein Geniestreich, der seinen Namen zum ersten Male über Berlin hinaus bekannt werden ließ. Im gleichen Jahr, in dem Weber seinen „Oberon“ auf die Bühne brachte, wandte sich auch Mendelssohn Oberons Zaubermisch zu. Zunächst lag die Ouvertüre lediglich in einer Fassung für Klavier zu vier Händen vor; erst einige Jahre später wurde sie, in dieser endgültigen Gestalt von Robert Schumann begeistert begrüßt, mit meisterhafter orchestraler Koloristik, Durchsichtigkeit und Charakteristik versehen. Die Shakespeare-Übersetzungen August Wilhelm Schlegels und Ludwig Tiecks hatten Anfang des 19. Jahrhunderts die Werke des englischen Dichters in Deutschland bekanntgemacht. Die familiäre Beziehung der Mendelssohns zu Friedrich Schlegel mag dazu beigetragen haben, dem jungen Komponisten die Welt Shakespeares zu erschließen. Mit der *Sommernachtstraum-Ouvertüre* trug Mendelssohn dem Intonationschatz der Musik des frühen 19. Jahrhunderts eine höchst originelle, persönliche Leistung bei: den Ton der märchenhaft-heitern, hell-freundlichen Geistesphäre, Romantische Naturbegeisterung, Waldesrauschen, der Zauber der Mondnacht, das Flüstern der Ellen und Nixen – all das wird mit märchenhafter Poesie in diesem Stück lebendig.

Das Violoncellokonzert h-Moll op. 104 begann Antonín Dvořák am 8. November 1896 in New York, noch während seines Aufenthaltes in Amerika, zu komponieren und schloß die Arbeit im wesentlichen am 9. Februar des folgenden Jahres ab. Nach seiner Rückkehr in die tschechische Heimat wurde dann der letzte Satz noch entscheidend erweitert. Auf die Gestaltung des Soloparts nahm der damals berühmte Cellist des Böhmischen Quartetts, Hanuš Wihan, dem das Konzert auch gewidmet wurde, wesentlichen Einfluß. Obwohl Dvořák das Violoncello nicht eigentlich liebte – weil es, wie er sich ausdrückte, „oben kreischt und unten brummt“ – schuf er mit seinem h-Moll-Konzert, das eine Sinfonie mit obligatem Violoncello genannt zu werden verdient, eine der schönsten Perlen der Cello-Literatur, da es dem Solisten alles gibt, was er sich wünschen kann: ausdrucksvolle Konturen, einen mitreißenden rhythmischen Elan und technische Bilanz. Unter der Leitung des Komponisten erklang das Werk zum erstenmal am 19. März 1896 in London mit dem englischen Cellisten Leo Stern, der das Konzert auch einen Monat später in Prag bekanntmachte.

Der erste Satz (Allegro) beginnt mit einer längeren, ausdrucksvollen Orchestereinführung, die das thematische Material vorstellt, namentlich die beiden führenden Themen: das besonders gelungene erste mit seinem heroisch-kraftvollen Charakter und das lyrische zweite, zunächst vom Waldhorn angestimmt. Beide Themen werden danach auch vom Soloinstrument aufgegriffen. Der Aufbau des ganzen Satzes ist locker, fast rhapsodisch.

Der zweite Satz (Adagio) ist eine der schönsten lyrischen Einhebungen Dvořáks. Das gesungvolle Thema erklingt zuerst in den Klarinetten, bevor es vom Soloncello aufgegriffen wird. Der spannungsgeladene Mittelteil geht in eine Reminiszenz an Dvořáks Liedschaffen über.

Der wirkungsvollste Teil des Konzerts ist fraglos das Finale (Allegro moderato) mit seiner Fülle von pathetischen, melancholischen und rhythmisch-zündenden Gedanken. Das Hauptthema drückt die Freude des Komponisten über die bevorstehende Rückkehr in die Heimat aus, das Soloinstrument führt die lapidäre Melodie nach kurzem Orchestervorspiel vor. Seitenherren unterstützen diesen